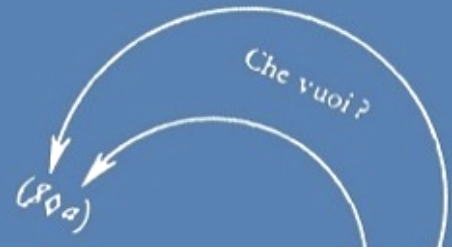


Che vuoi ?

03 / 2013

Kurier des Lacan Seminar Zürich



Inhalt

Editorial	2
Beiträge aus dem Lacan-Seminar:	
Robert Langnickel, Präliminarien zu einer Summerschool des Lacan Seminar Zürich.....	3
Rony, Weissberg, 4. Arbeitswochenende des Psychoanalytischen Kollegs: Fantasma und Affekt	5
Heinz Peter: Das manipulierte Wort	6
Buchbesprechung:	
Mark Siemons: Das Tao der Berggasse. François Jullien: China und die Psychoanalyse (aus der F.A.Z.)	11
Kommende Veranstaltungen	13

Editorial

Die dritte und letzte Ausgabe dieses Jahres bringt Mannigfaltiges, das Spektrum reicht räumlich von China bis nach Frankreich, zeitlich von vorchristlicher Zeit bis in die nahe Zukunft, inhaltlich von der Arbeit mit kleinen Kindern bis zur Klinik der Psychoanalyse mit Erwachsenen. Bemerkenswert dabei ist, dass bis auf die Buchbesprechung alle Beiträge von Teilnehmern des Lacan-Seminars geschrieben worden sind. Vielleicht ist das ein Zeichen dafür, dass der Kurier zunehmend als das perzipiert wird, was er sein sollte, nämlich als ein Mittel des Austausches, der Mitteilungen, der Ideen und Vorschläge. Sie sollen mithelfen, die Kultur des Lacan-Seminars zu gestalten, die einzelnen Mitglieder kundig zu machen über das, was läuft und über das, was geplant wird, so dass sie imstande sind, an den Entscheidungen mitzuwirken.

Mitwirkung ist nicht nur in Planung und Durchführung der Seminare und Vorträge gefragt, die das Lacan-Seminar anbietet, sondern auch in der Sommerschool, die 2015 unter dem Thema Angst stattfinden soll und deren Idee uns Robert Langnickel vorstellt.

Auch Rony Weissberg wirbt für eine Veranstaltung im kommenden Sommersemester. Als Kollegiat, d.h. als Teilnehmer des Psychoanalytischen Kollegs, ist er mitverantwortlich für die Organisation eines Treffens in Zürich, das sich des Themas Phantasma und Affekt annimmt.

Dass sich Lacanianer für Politik interessieren, müsste eigentlich selbstverständlich sein, ist es aber nicht. Eine Folge davon ist, dass es (zu) wenig Verbindungen gibt zwischen den Protagonisten der Psychoanalyse und Parlamentariern. Wir müssen uns dann nicht wundern, wenn unsere Arbeit zunehmend reglementiert und quantifiziert wird. In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, darauf zu achten, was an Wahlen geschieht, was da alles versprochen und in Gang gesetzt wird. Heinz Peter hat die Wahlen in Österreich, die im vergangenen Sommer stattfanden, unter die Lupe genommen und seine Beobachtungen in einem Beitrag zusammengestellt. Im Mittelpunkt steht der Umgang mit Sprache, die Manipulationen, die der Durchsetzung von Interessen dienen.

In Frankreich gibt es schon seit mehreren Jahren eine Debatte, in deren Mittelpunkt der Philosoph und Sinologe François Jullien steht. Nachdem er ein Buch herausgebracht hat, das sich direkt an die Psychoanalytiker wendet und das den Titel trägt: *Cinq concepts proposés à la psychanalyse*, stoßen seine Gedanken auch in unseren Kreisen auf zunehmende Aufmerksamkeit, zumal vor kurzer Zeit bei Turia & Kant die deutsche Übersetzung erschienen ist. *China und die Psychoanalyse* lautet der Titel, *Fünf Konzepte* der Untertitel. Die Besprechung aus der F.A.Z. wird hier abgedruckt.

Ein Ausblick auf kommende Veranstaltungen, an denen das Lacan-Seminar beteiligt ist, beschließt diese Ausgabe.

Allen Lesern des *che vuoi* wünscht der Herausgeber schöne Festtage und einen guten Rutsch ins Neue Jahr.

Peter Widmer

Präliminarien zu einer Summerschool des Lacan-Seminars Zürich „Die Angst in der Psychoanalyse, der Philosophie und der Kunst“

Robert Langnickel

Die Erscheinungsformen der Angst sind ebenso vielfältig wie die Zugänge zum Phänomen der Angst. Ist Angst ein blosses Gefühl, eine Krankheit, das, was nicht täuscht, oder, ganz existenzphilosophisch, die Bedingung der Möglichkeit für uns Menschen unsere eigenen Möglichkeiten zu erkennen? Und was ist es eigentlich, wovor wir uns ängstigen? Hat die Angst überhaupt ein Objekt? Diesen Fragen möchten wir 2015 im Rahmen einer Summerschool nachgehen.

In der Philosophie sind insbesondere Heideggers und Kierkegaards Analysen der Angst für diese Fragen einschlägig, werden doch gewöhnlich Kierkegaard und Heidegger als Ahnherren für die existentialistische Amalgamierung von Angst und Freiheit angeführt. Für den Existenzialismus ist nämlich das Phänomen der Angst kein blosser Gegenstand der Pathologie, vielmehr sei Angst ein „Schwindel der Freiheit“ (Kierkegaard, BdA 512), welcher die Möglichkeiten, unter denen ein Mensch wählen kann, erst offenbar werden lässt. Angst ist, so schreibt Kierkegaard in *Der Begriff der Angst* „[...] die Wirklichkeit der Freiheit als Möglichkeit für die Möglichkeit.“ (Kierkegaard, BdA 488f.). Angst ist eine anthropologische Grundkonstante, der Mensch als Angstwesen unterscheidet sich durch sein Vermögen, sich zu ängstigen, wesentlich vom Tier: „Man wird so beim Tier keine Angst finden, eben weil es in seiner Natürlichkeit nicht als Geist bestimmt ist.“ (Kierkegaard, BdA 489). Gemäss populärer Rezeptionen des Werkes *Sein und Zeit* von Heidegger, sei Angst, verstanden als Todesangst, der Königsweg zum Gewahrwerden unserer eigenen Möglichkeiten als Mensch. „Die Angst vor dem Tode ist die Angst vor dem eigensten, unbezüglichen und unüberholbaren Seinkönnen.“ (Heidegger, SuZ 251). Kierkegaard ist es auch, der die bis heute wirkmächtige philosophische und psychoanalytische Unterscheidung zwischen Furcht und Angst begründet. Kurz: Furcht ist mit, Angst ohne Gegenstand. „Der Begriff der Angst [...] ist [...] gänzlich anders [...] als etwa Furcht und ähnliche Begriffe, die sich auf etwas Bestimmtes beziehen.“ (Kierkegaard, BdA 488f.).

Diese philosophische Unterscheidung von Furcht und Angst scheint auf den ersten Blick auch für die Psychoanalyse einschlägig zu sein, denn auch Freud unterscheidet in seinen Vorlesungen zwischen Angst und Furcht: „Angst bezieht sich auf den Zustand und sieht vom Objekt ab, während Furcht die Aufmerksamkeit gerade auf das Objekt richtet.“ (Freud, VL 382). Lacan scheint innerhalb der Angsttheorien eine gänzliche andere Position zu vertreten, verkündet er doch im seinem Seminar X, dass die Angst gerade dadurch gekennzeichnet sei, dass sie ein Objekt habe. Setzt Lacan Furcht und Angst ineins, ist für ihn jede Angst eine phobische Angst? Mit der Frage nach den Phobien eröffnet sich ebenfalls das Feld der psychoanalytischen Klinik. Hier wollen wir die verschiedenen Manifestationen der Angst, die sog. Angststörungen, näher untersuchen. Eine andere zentrale Aussage aus dem Seminar X ist, dass Angst dasjenige sei, was nicht täuscht. Wie ist diese Aussage zu verstehen, werden wir vermittels der Angst ent-täuscht? Wenn ja, was täuscht uns und was bleibt, wenn die Täuschung analysiert wurde?

In der Kunst spielt die Angst bekanntlich in der Erscheinungsform des Unheimlichen eine besonders grundlegende Rolle. Wir wollen in der Literatur, im Film und bei den bildenden Künsten den verschiedenen Ausprägungen des Unheimlichen nachspüren, uns ängstigen und über diese Angst reflektieren.

Es ist geplant, dass das Lacan Seminar Zürich für die Durchführung der Summerschool mit verschiedenen Seminaren und Instituten der Universität Zürich kooperiert und auch Institutionen

der Künste miteinbezieht. Für die Umsetzung dieses ambitionierten Vorhabens wird es erforderlich sein, Drittmittel einzuwerben und umfangreiche administrative Aufgaben zu erledigen. Der Vorstand des Lacan-Seminars möchte die Mitglieder ganz herzlich einladen, gemeinsam an einem Weg des Denkens zu bauen und freut sich über jedwede Unterstützung bei der Realisierung unserer Summerschool.

Literaturangaben

Sigmund Freud: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt a. M.: S. Fischer ²1969. (VL)

Martin Heidegger: *Sein und Zeit* [1927], Tübingen: Niemeyer Verlag ¹⁹2006. (SuZ)

Sören Kierkegaard: *Der Begriff der Angst* [1844], München: dtv ³2010. (BdA)

Jaques Lacan: *Le séminaire livre X - L'angoisse* [1962-1963], Paris: 2004 Seuil.

4. Arbeitswochenende des Psychoanalytischen Kollegs vom 20. bis 22. Juni 2014 in Zürich: Thema - Fantasma und Affekt

Rony Weissberg

Das psychoanalytische Kolleg wurde 2004 in Berlin von einer Gruppe von Psychoanalytikern gegründet in der Absicht, Bausteine zu einer Ausbildung in psychoanalytischer Theorie und Praxis nach Freud und Lacan anzubieten resp. zu erarbeiten. Das Kolleg setzt sich aus Kollegen, Ausbilder, und Kollegiaten, Auszubildenden, zusammen (insgesamt ca. 25) und dient als Raum der Erarbeitung der Grundbegriffe der Psychoanalyse, der Geschichte der Technik, der Klinik und der Theorien der Psychoanalyse; letztlich geht es um eine (Aus-) Bildung der Analytikerin/des Analytikers insbesondere auch anhand von Fallbesprechungen. Das Kolleg trifft sich vier Mal im Jahr jeweils über ein Wochenende an verschiedenen Orten, wobei über eine längere Periode an einem Thema gearbeitet wird. Im Moment ist es die Thematik des Fantasmas, die unter verschiedenem Gesichtspunkt angegangen wird, zuletzt im Oktober in Berlin, als es um das Fantasma und den Blick ging.

Wie oben erwähnt geht es in Zürich um das Verhältnis von Fantasma und Affekt. Für Lacan ist das Fantasma die spezifische Konstruktion, mit der der Neurotiker sein Begehren aufrechterhält und an einem Rest, einem Stück der inzestuösen Befriedigung festhält, somit ein Stück der Separation, der Trennung vermeidet. Gerade im Zusammenhang mit Trennung, mit Verlust lässt sich erahnen, warum es Sinn macht, das Fantasma auch im Verhältnis zum Affekt zu denken, also jener inneren Regungen und Leiden, welche immer wieder das Seelenleben unserer Analysanden beherrschen und bewirken, dass sie unsere Praxen aufsuchen.

Zugleich besteht das nicht ganz unberechtigte Vorurteil, Lacan und in der Folge die Lacansche Psychoanalyse betrachte die Sache des Affekts mit Geringschätzung, sowohl in der Theorie wie in der Klinik. Es ist allerdings so, dass Lacan der "Angst" ein ganzes Seminar gewidmet hat, und es überrascht aufgrund der obigen Überlegungen nicht so sehr, dass $\$ \diamond a$ seine Formel ist, mit der er die Angst und zugleich das Fantasma algebraisch zu fassen sucht. Dies ist ein Ausgangspunkt, um uns mit der Frage der "Les affects lacaniens" (Titel eines Buches von Colette Soler aus dem Jahre 2011) zu beschäftigen und diese Affekte in ihrem Verhältnis zum Fantasma und zum Borromäischen Knoten zu reflektieren.

Geplant ist eine öffentliche Veranstaltung in Kooperation mit dem Lacan-Seminar und dem Psychoanalytischen Seminar Zürich, am Freitag Abend, 20. Juni von 19.00 bis 21.30 mit zwei einleitenden Vorträgen zur Thematik und einer anschließenden Diskussion. Für Samstag und Sonntag ist dann die geschlossene Weiterbildung des Kollegs geplant. Edith Seifert und ich sind zusammen mit anderen Kollegen für das Konzept und den Inhalt der Veranstaltung verantwortlich. Interessenten am Kolleg finden weitere Informationen auf der Webseite www.psychoanalytischeskolleg.de.

Das manipulierte Wort: Linguistik und Politik

Heinz Peter, Bregenz

Wer im Jahre 2010 durch Österreich gefahren ist erlebte die Plakatflut eines Wahlkampfes. Gewählt wurde der Bundespräsident. Die Plakate enthielten ein Gesicht und eine Botschaft. Der amtierende Bundespräsident Heinz Fischer wirbt mit „Unser Handeln braucht Werte.“. Frau Rosenkranz wirbt mit „Ohne Mut keine Werte“: Untertitel: Familie, Heimat, Sicherheit, EU. Schlüsselbegriff bei beiden Wahlwerbern: Werte.

Im Jahre 2013 betritt ein neuer Wahlwerber die Bühne. Das Team Frank Stronach tritt bei einigen Landtagswahlen und im kommenden Herbst bei den Nationalratswahlen an. Er sagt: Das Wichtigste sind die Werte. Zusatz: Transparenz und Fairness.

Es ist auffallend, wie plötzlich ein Trend zu Werten entstanden ist. Offensichtlich reagieren die Parteistrategen auf Umfragen, die eine grundsätzliche Verunsicherung unter den Menschen und eine Schwächung gesellschaftlicher Stabilisatoren feststellen. Die Finanzkrise hat die Gier zum Vorschein gebracht und das Bankensystem desavouiert; die Ausweitung der Budgetdefizite ist – jedenfalls in Österreich und in der BRD – eine Folge der Finanzkrise und ihre Bewältigung wird eine Generation mit der Rückzahlung von Schulden belasten. Die Korruptionsskandale haben die Reputation der Politiker in den Keller befördert. Die Missbrauchsskandale in den Kirchen und staatlichen Einrichtungen führen zu Glaubwürdigkeitskrisen von Institutionen, denen moralische Kompetenz und Sinnggebung zugeschrieben wurde.

In dieser allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Verunsicherung bieten einige Parteien nun „Werte“ an. Sie wollen damit signalisieren, dass ihre Antworten jene Sicherheiten wieder herstellen können, die offensichtlich verloren gegangen sind.

Frau Rosenkranz verweist auf Familie, Heimat, Sicherheit und EU. Dazu sagt sie in den *Vorarlberger Nachrichten* vom 15.4.2010: „Wer für Heimat, Familie, Sicherheit ist, der würde sich doch als Mitte-Rechts definieren. Wer andere Positionen einnimmt, den Begriff für Heimat der Heimat für verstaubt und ein traditionelles Familienbild für gestrig hält, den würde ich aber nicht als Mitte bezeichnen.“ Zur Familie und Heimat kommt die Sicherheit, die als Bedrohung durch den „Fremden“, in Form zusätzlicher Kriminalität und als Konkurrenz am Arbeitsplatz gesehen wird. Die EU wird negativ bewertet. Etwas Fremdes entscheidet über mich. So ist diese Signifikantenkette stark nah-räumlich besetzt.

Herr Fischer gibt auf seinem Plakat keine Hinweise auf Details. „Handeln“ und „Werte“ sind Teil einer abstrakten und unverbindlichen Ethik. Dabei ist „Handeln“ ein aktives und progressives Wort, das eher aus der linken Bewegung kommt. Werte sind eher ein konservativer Begriff, womit sich Fischer genau in der Mitte positioniert und gleichzeitig für jene, die handeln wollen und jene, die die Werte leben wollen, wählbar wird. Der Begriff „unser „ stellt eine Verbindung zwischen den Wählern und Fischer her und soll auf eine Identität mit dem Staat hinweisen. Dabei ist jedoch klar, dass Sicherheit in der sozialdemokratischen Tradition als soziale Sicherheit, als wohlfahrtsstaatliche Funktion verstanden wird. Gerechtigkeit wird als Chancengerechtigkeit definiert, d.h. der Schwache muss mehr geschützt und gefördert werden, damit auch er seine Chancen sichern kann. Solidarität verweist auf eine entsprechende Steuergesetzgebung und Mindestsicherungen. Freiheit wird als emanzipatorische Entwicklung verstanden, als Loslösung aus dem Motivzwang der Umgebung.

So stehen sich zwei Parteien gegenüber, die beide die Werte beschwören und dabei völlig verschiedenes meinen. Wenn man im Jahre 2010 durch Wien gegangen ist konnte man auf einigen Plakaten der Frau Rosenkranz das Ergebnis subversiver Aktivitäten beobachten. Auf einigen Plakaten wurde bei ihrem Slogan „Ohne Mut keine Werte“ nach dem Wort Mut ein Punkt gesetzt. Nun liest sich der Slogan ganz anders: „ Ohne Mut. Keine Werte“.

Beim Bundespräsidentenwahlkampf 2004 hatte Heinz Fischer plakatieren lassen. "Politik braucht ein Gewissen". Vierzehn Tage später hat die ÖVP denselben Spruch auf ihre Plakate gesetzt. Die SPÖ sprach von niederträchtigem Diebstahl. Der Kampf um das Wort?

Wenn Rosenkranz und Fischer von Werten sprechen meinen sie unterschiedliche Inhalte. Sie appellieren an unterschiedliche Signifikantenketten. Die jeweiligen Parteimitglieder und – freunde kennen die Codes genau und können ihre Assoziationsketten, die bis ins Unbewusste gehen, abrufen. Die Wahlkampflogos haben die Aufgabe, diesen Prozess in Gang zu setzen.

Die Tatsache, dass die Verwendung gleicher Begriffe unterschiedliche Assoziationsketten auslösen können, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Mechanismen dieser Differenz. Wie entsteht sie?

Ich habe dazu in einem eigenen Vortrag Stellung genommen. Vereinfacht gesagt, das Subjekt muss durch die Sprache. Was nicht versprachlicht werden kann findet im Unbewussten seinen Niederschlag. Das Subjekt kann die vorsprachliche Einheit und Ganzheit nie mehr erreichen. Es wird dezentriert und ist auf Ersatzobjekte angewiesen. Der Kapitalismus hat das früh erkannt, indem er Waren aller Art als Begehrenobjekte zur Verfügung stellt. Don Juan begehrt alle Frauen und bekommt genau die „eine“ nicht. Auch das Begehren nach Macht führt nicht zur ersehnten Einheit und Ganzheit. Die Identität und Existenz des Einzelnen entsteht aus der Differenz zu anderen. Gleichzeitig brauchen wir den anderen für Spiegelungen und Projektionen aller Art. Unser Verhältnis zum anderen bleibt daher ambivalent. Daraus folgt, dass der Umgang mit der Differenz zu einer äußerst wichtigen (politischen) Kategorie wird. Die Ablehnung oder Leugnung der Differenz und die Bedienung des Phantasma „Gemeinschaft in Fülle“, in dem das ganze Volk als einheitlicher Sozialkörper gesehen wird (ein Volk, ein Reich, ein Führer) und ein Führer eine ganzheitliche und harmonische Gesellschaft verspricht, kann nie eingelöst werden, und das Experiment landet im Totalitarismus. Dasselbe gilt für den Stalinismus, der die Klassen abschafft und damit glaubt, die Differenzen auflösen zu können. Bei beiden Fehlformen haben wir gesehen, wie die verleugnete Differenz in Form einer Nomenklatura durch die Hintertüre wieder ins System kam.

Das politische Subjekt unterscheidet sich durch Habitus und unterschiedliche politische Präsenz in Form politischer Forderungen. Die entscheidende Frage ist, wie können Differenzen unter den Menschen trotz des Unterschieds ihrer politischen Forderungen bestehen und anerkannt werden und gleichzeitig Formen kollektiven Verhaltens gefunden werden, die die Gesellschaft konstituieren und zu Handlungen führen, die von Mehrheiten getragen werden.

Ein Teil der Antwort hat mit der Funktion des leeren Signifikanten zu tun. Ein leerer Signifikant ist als Lauthülle oder als Schriftzeichen seines Inhaltes weitgehend entkleidet und deshalb mit Inhalten füllbar. Nehmen wir als Beispiel den Signifikanten „Demokratie“. Ein amerikanischer Investmentbanker könnte die Demokratie als jene Staatsform bezeichnen, in der man Gesetze kaufen könne, weil man die Abgeordneten finanziell abhängig gemacht habe. Ein Maturand könnte antworten, Demokratie sei jene Regierungsform, bei der das Volk die wichtigen Entscheidungen treffe. Der Angehörige einer politischen Minderheit könnte sagen, die Demokratie sei die Herrschaft der Mehrheit über die Minderheit.

Weil der Begriff der Demokratie in seiner Fülle und Ganzheit nicht darstellbar ist, braucht es Ersatz-Signifikanten, die eine Differenz beinhalten und deshalb Abbildungen ermöglichen. Die soziale Marktwirtschaft war lange Zeit ein solcher Ersatz-Signifikant. Die Einen betonen das Soziale, die Anderen die Marktwirtschaft. So wurde die soziale Marktwirtschaft lange Zeit als gesellschaftliche Ganzheit angesehen, die die Grundwerte und die gesamtwirtschaftlichen Ziele realisiert. Wir wissen in der Zwischenzeit, dass diese Beschreibung einen imaginären, phantasmatischen Horizont beinhaltet, in den sich sowohl konservative als auch linke Positionen einschreiben konnten.

Ein Teil des politischen Handwerks besteht heute darin, die wichtigsten – aus Umfragen abgeleiteten – Signifikanten mit Inhalten zu füllen und medial durchzusetzen. Das ist ein Kampf

ums Wort und um die Durchsetzung seiner Bedeutung. Gleichzeitig muss aber betont werden, dass das Füllen leerer Signifikanten in der Politik auch bedeutet, Erwartungen zu wecken, die nie einlösbar sein werden. Das ist die phantasmatische Komponente der Politik.

Der Umgang mit der Differenz wird zu einer politischen Schlüsselfrage. Neben dem mühseligen Bohren harter Bretter – informieren, aushandeln, überzeugen, Kompromisse schließen –, steht noch ein anderes Konzept zur Diskussion. Carl Schmitt beantwortet in seiner Staatsrechtslehre die Frage, was das Spezifische an der Politik sei, mit der Freund/Feind-Differenzierung. Sie ist für ihn der Kern des Politischen. Politik gibt es nur in der Freund/Feind-Konstellation nach innen und nach außen. Beispiele für die bipolare Welt der Feindschaft sind der kalte Krieg, die Achse des Terrors, die Schurkenstaaten oder der *clash of civilisations*. Schmitt behauptet, der Staat setze einen Feind voraus und daraus entstehe eine politische Einheit. Der Mechanismus ist klar: Der Feind verwischt und überspielt die Differenzen und er bündelt Energien. Ludwig XVI. war gegen Ende der französischen Revolution so ein Feindbild. Für Hitler war es die plutokratisch-bolschewistische Verschwörung, inkarniert im Juden. Für die 68-er Bewegung war es der repressive Staat. Die Vereinigten Staaten beschwören bei jeder Gelegenheit das patriotische Phantasma. Damit wird die abwesende Einheit imaginär hergestellt, um individuelle und kollektive Differenzen und Antagonismen zu überspielen.

Die Fallstudie „*deportation class*“ beschreibt einen Vorgang, der im Jahre 2000 u. 2001 stattgefunden hat. Zum damaligen Zeitpunkt schiebt die BRD jährlich 40'000 Flüchtlinge ab, 20'000 davon mit der Lufthansa, die dabei gut verdient.

Eine Künstlergruppe namens „kein Mensch ist illegal“ und eine Vereinigung mit dem Namen „*Libertat*“ entwickelten ein Konzept, um den Ausstieg der Lufthansa aus dem Abschiebe-geschäft sicherzustellen. Die Aktion hatte eine Vorbereitungszeit von zwei Jahren.

Zuerst schrieb die Künstlergruppe eine Plakataktion aus. Dabei griff man auf den Vorschlag eines Münchner Künstlers zurück: Ziel der Plakataktion war die Darstellung einer *deportation class* unter Verwendung von Logo, Farbe, Schriftzug und Image der Lufthansa. Methodisches Mittel war die Veränderung der Darstellung der Lufthansa als Mittäterin einer rassistischen und inhumanen Abschiebepraxis. Das Image der Lufthansa war auf den Signifikanten „Welt ohne Grenzen, offen für unbegrenztes Vergnügen und Geschäftsideen aller Art“, festgelegt. Die Kampagne nimmt Elemente der Selbstdarstellung auf und artikuliert die Differenz dazu. Die neuen Slogans lauten:

Reisen macht Spaß, vor allem gefesselt und geknebelt
Wir fliegen Sie raus, obwohl Sie nicht wollen
Damit Ihr Urlaub komplett wird, bezahlen wir Ihre Abschiebung
Unsere neuen und beliebten Abschiebeziele

Die Plakate wurden in zahlreichen Städten gezeigt. Es war ein Angriff auf die Marke „Lufthansa“. Dazu bediente man sich der Zeichen und Symbole der Lufthansa und deutete sie um.

Ein Flyer der deutschen Lufthansa wurde entwickelt, in dem die *deportation class* analog zur *Economy-* und *Business-Class* offeriert wurde. Dieser Flyer sah genauso aus wie der der Lufthansa. Er wurde in den Flughäfen in die Infobox gesteckt und in Reisebüros aufgelegt. Die Preise in der *deportation class* waren natürlich billiger, weil man in Kauf nehmen musste, neben einem gefesselten Schubhäftling zu sitzen. Diese Aktion war so erfolgreich, dass die Lufthansa zwei Tage später in Frankfurt auf einer großen Pressekonferenz dementieren musste, dass es eine *deportation class* gibt.

Die Aktivisten kauften Lufthansa-Aktien und konnten somit als Minderheitenaktionäre an der Aktionärsversammlung im Juni 2001 mit Rederecht teilnehmen. Sie blockierten die Versammlung zwölf Stunden lang durch Anfragen und verteilten ein Investoreninfo, das einen Zusammenhang zwischen Abschiebungen und dem freien Fall der Aktie beschrieb. Dadurch wurde

in der *Financial Times* und in allen großen Wirtschaftszeitungen über diese Aktion berichtet. Der Lufthansa-Chef verkündete noch im Rahmen der Hauptversammlung, dass er in entsprechende Gespräche mit der Bundesregierung eintreten werde.

Gleichzeitig wurde eine online-Demonstration organisiert, die am Tag der Hauptversammlung zwischen 10 und 12 Uhr die Webseite der Lufthansa blockierte. Motto: Lufthansa goes offline. Daran beteiligten sich 13'000 Menschen.

Die Piloten wurden über die rechtlichen Voraussetzungen informiert, dass sie arbeitsrechtlich nicht gezwungen werden können, eine Maschine zu fliegen, wenn Menschen gegen ihren Willen im Flugzeug sitzen. Im Februar 2001 riet der Berufsverband der Piloten seinen Mitgliedern, sich nur an Abschiebungen von Flüchtlingen zu beteiligen, wenn diese freiwillig mitfliegen würden.

Die bisherige Werbelinie der Lufthansa sah eine Welt ohne Grenzen und warb für unbegrenztes Vergnügen. Durch die Image-Verschmutzungskampagne wurde die bisherige Außen- darstellung konterkariert und zwar durch eine Reihe von Differenzen, die sich auf die Abschiebung bezogen. Die neue *deportation class* nimmt Elemente der bisherigen Selbstdarstellung auf und artikuliert die Differenz dazu (Reisen macht Spaß, vor allem gefesselt und geknebelt). „Wir fliegen Sie raus“, kann zweifach gelesen werden: aus dem Alltagsstress und aus dem Land, das sie eigentlich nicht verlassen wollen.

Diese subversive Recodierung bildet ein System von Differenzen aus, die zu inneren Widersprüchen auf der Unternehmensebene führen. Diese Ebene entfaltet noch keine öffentliche Wirkung. Die verbale Auseinandersetzung auf dem Feld der Öffentlichkeit führt zu Differenz- ausbildungen im politischen Bereich; die Botschaft lautet: Die Lufthansa packelt aus wirtschaftlichen Gründen mit dem abschiebenden Staat. Die Abschiebungsgegner artikulieren einen liberalen Menschenrechtsdiskurs. Die Ziele der Kampagne werden als von der gesellschaftlichen Mehrheit getragen dargestellt. Politisches Ziel ist die Aufgabe des Geschäftsfeldes „Abschiebung“ und Einordnung des Unternehmens Lufthansa in das liberale menschenrechtliche Ideal.

Ich fasse zusammen:

Das Subjekt ist mit inneren Widersprüchen konfrontiert, und die Politik hat mit antagonistischen Gruppen und Bewegungen zu tun. Die Existenz mehrerer Parteien und eine funktionierende Zivilgesellschaft mit einer Vielzahl von Gruppen und Institutionen halten die Differenzen an der Basis offen. Das garantiert Existenz und Identität für das einzelne Subjekt.

Gleichzeitig ist die Politik gezwungen, Mehrheiten herzustellen, und dazu ist es notwendig, leere Signifikanten im Rahmen des politischen Wettbewerbs zu füllen. Die USA liefern ein praktisches Beispiel, wie die politische Propaganda auf diese Weise Homogenitäten herstellt. Jeder politische Werbespot beschwört den Patriotismus. Er bildet jene Klammer, die sämtliche ethnischen und religiösen Differenzen unter einem Dach vereinigt und das Phantasma einer Einheit trotz der Vielheit stärkt. Dasselbe gilt für den Leitspruch Obama's anlässlich seiner ersten Wahl zum US-Präsidenten: *yes we can*. Dies ist die positive Verwendung des Wissens vom Signifikanten. Umgekehrt kann diese Theorie auch an angstbesetzten Emotionen ankoppeln und in der Aggression gegen den Fremden ein Ventil bereitstellen, das die gefährdete Identität vor einem drohenden wirtschaftlichen, politischen oder sozialen Abstieg schützen soll. Auch auf diese negative Art und Weise kann Homogenität erzeugt werden.

Die Tatsache, wie Parteien und Staaten Homogenitäten erzeugen, gibt Aufschluss über ihr Verhältnis zur Differenz. Die einen haben ein positives Verhältnis zur Differenz und empfinden sie als bereichernd und herausfordernd. Die anderen lehnen sie ab, grenzen sie aus und bekämpfen sie.

Die Ablehnung der Differenz führt zu Strukturen, die im Fundamentalismus und in der Fremdenfeindlichkeit enden. Die politische Herausforderung ist die Akzeptanz der Differenz.

Das Aushalten der Differenz wird zur ethischen Kategorie, ohne die globalisierte Formen des Zusammenlebens schwierig werden. Idealistische Polit-Konzeptionen wie die Vereinten Nationen können nur bestehen, wenn die Differenzen akzeptiert werden. Daher ist die positive Bewertung der Differenz im Sinne einer Bereicherung des zivilisatorischen Spektrums eine der wichtigsten politischen Herausforderungen, vor der wir stehen.

18. 6. 2013

Buchbesprechung

François Jullien: China und die Psychoanalyse. Das Tao der Berggasse

Laotse und Konfuzius erhellen Sigmund Freud: François Jullien will die Psychoanalyse mit chinesischen Weisheiten erst so richtig subversiv machen.

Mark Siemons

Seit Jahren benutzt der französische Philosoph François Jullien Ideen alter chinesischer Weiser, die er ebenso frisch wie anregend umformuliert, um das „Ungedachte“, die blinden Flecken des westlichen Denkens, sichtbar zu machen - und um durch diese Außenperspektive letztlich sich selbst, das eigene intellektuelle Herkommen, besser zu verstehen. In seinem jüngsten Buch ist die Blickrichtung nun etwas verschoben. Diesmal wendet Jullien sein Verfahren auf jemanden an, den er als Auflöser der europäischen Tradition präsentiert: Sigmund Freud.

Jullien bringt die Forderungen, die Freud an das psychoanalytische Gespräch stellt, mit fünf Konzepten zusammen, die er in früheren Büchern aus der chinesischen Tradition herausdestilliert hat, und er kommt zu dem Schluss: Das alte China versteht Freud besser als dieser sich selbst. Was bei Freud wegen dessen Verhaftung in alteuropäischen Vorstellungen wie der Autonomie der Person nur inkonsequent gedacht, auf halbem Weg steckengeblieben sei, habe China schon längst in eine umfassende Theorie eingebettet. Sollte das also darauf hinauslaufen, dass der Westen seit „diesem ‚Großen Abend‘ des Denkens“, der mit Erschütterungen wie Freud oder der Relativitätstheorie einsetzte, einer untergründigen, ihm selbst genauso wenig wie China bewussten Sinisierung unterliegt?

Subversiv und ohne Plan

Freud verlangte vom Analytiker eine „gleichschwebende Aufmerksamkeit“, ein konzentriertes und zugleich nichtfokussiertes Sicheinlassen auf alles, was der Patient sagt, um so, wie Jullien formuliert, „eine erste Bresche“ in dessen Abwehrsystem zu schlagen. Diese Art unvoreingenommener, sich um Vorstellungen eines abgegrenzten Subjekts und dessen Autonomie nicht kümmernder Aufnahmebereitschaft sieht Jullien in der „Disponibilität“ vorgebildet, die er als ein Hauptmuster bei den alten chinesischen Philosophen interpretiert: Konfuzius war, so übersetzt er eine Stelle aus den „Gesprächen“, „ohne (bevorzugte) Idee, ohne (vorherbestimmte) Notwendigkeit, ohne (starre) Position, ohne (partikuläres) Ich“. Ähnlich Freuds Forderung an den Patienten, „alles zu sagen, was ihm durch den Kopf gehe, auch wenn es ihm unwichtig, nicht dazugehörig oder unsinnig erscheine“: Die darin enthaltene Auflösung des „ontologischen Pakts“, der Seins-Bezogenheit der Sprache, hätten schon die Taoisten mit dem von ihnen entwickelten Prinzip der „Allusivität“, der Anspielung, auf den Punkt gebracht: Zhuangzi empfahl, nicht „etwas“ zu sagen, sondern nach Gutdünken; Laotse sprach von einem „Sprechen, ohne zu sprechen“.

Weiter empfahl Freud für das analytische Gespräch die „Herstellung einer Atmosphäre der Beeinflussung“ jenseits dessen, was methodischer Planmäßigkeit möglich ist. Doch er habe, meint Jullien, die antitheoretischen Konsequenzen dieses zur Auflösung reiner Wissenschaftlichkeit und Objektivität tendierenden Theorems gescheut und daher anders als die alten Chinesen keine umfassende Theorie der Beeinflussung entwickelt, mit all dem Beiläufigen, Umwegigen und Schrägen, das zu ihr gehört. François Jullien will mit Laotse und Konfuzius die psychoanalytische Subversion vollenden.

Mit dem alten China gegen das alte Europa

Freuds Forderung, „Fixierungen“ zu überwinden, übersetzt Jullien mit dem chinesischen „Weg“ (Tao), der nicht zu einem bestimmten Ziel hinführt, sondern den Prinzipien der Gangbarkeit und der Regulierung folgt. Und die „Verwandlung“ (von Unbewusstem zu Bewusstem) schließlich, die Freud als Ziel der Analyse bezeichnete, ähnelt für Jullien jener „stillen Transformation“, jener „unterirdischen Verschiebung“ (Wang Fuzhi), für die die alten Chinesen das Wachsen einer Pflanze als Modell genommen hatten.

Was Jullien als inkonsistent kritisiert, hatte bei Freud selbst einen offensichtlichen, von Jullien aber nicht eigens erwähnten Grund: Er verstand seine Verunsicherungsstrategien nicht als Selbstzweck, sondern bloß als therapeutische Methode, nach deren Erfolg das Bewusstsein und die „höchsten und wertvollsten kulturellen Strebungen“ wieder in ihre Rechte eintreten sollten. Folgerichtig stößt die Psychoanalyse in China auch heute noch oft auf Unverständnis oder eine bloß äußerliche Adaption, da das Ausmaß des ihr zugrundeliegenden Individualismus und Autonomieverständnisses als fremd empfunden werden.

François Jullien geht es nicht um solche Kulturdiagnosen, weder beim Westen, dessen Universalität er trotz einer eingangs gemachten Ankündigung ebenso wenig befragt wie seine etwaige unterschwellige Sinisierung, noch bei China, dessen Gegenwart hier gar keine Rolle spielt (insofern ist der für die deutsche Ausgabe gewählte Titel „China und die Psychoanalyse“ etwas irreführend). Das Gedankenspiel der Analogien läuft bei Jullien auf ein Plädoyer hinaus: Es gelte, die bei Freud angelegte Unterwanderung alteuropäischer Begriffskorsette zu vollenden, um „das Leben aus seiner Versumpfung und Erstarrung“ hervorzuholen.

Vom Unbehagen am eigenen Gegenstand

Die im Verlauf des Essays aufgerufenen traditionellen Vorstellungen wie Autonomie, Freiheit, Vernunft, Wahrheit und Handlung sollten in das Spiel einer Zweideutigkeit, eines „Dazwischen“ einbezogen werden, „das wieder Raum für eine Beziehung gibt“. Solche mehr angetippten als ausgeführten Begriffsumwertungen spekulieren offensichtlich auf Plausibilität innerhalb eines vor allem französischen Theorieraums, der auch sonst ähnliche semantische Duftmarken setzt. Aus sich heraus wird der Fluchtpunkt der im Detail oft sehr frappierenden Gegenüberstellungen jedoch nicht deutlich. Anders als in seinen anderen Büchern, in denen Jullien aus einem fremden Material auf höchst originelle Weise seine eigenen Begriffe gewinnt, zünden die überraschenden Kurzschlüsse zwischen den Kulturen daher diesmal nicht so recht.

Vielleicht liegt das daran, dass er dem Material diesmal weniger traut als sonst. „Was übrigens den Wortlaut anlangt“, schreibt er etwas überraschend an einer Stelle, „so sind die Gespräche des Konfuzius kaum mehr als Plattitüden.“ Interesse verdienten sie nur wegen „ihrer schiefen Strategie, die den Gesprächspartner aus dem Sattel hebt“. Wahrscheinlich ist das überspitzt formuliert als eigentlich gemeint, denn früher hat Jullien schon an vielen Beispielen gezeigt, dass das, was an Konfuzius zunächst banal wirkt, es in zweiter frischer Lesart keineswegs ist. Doch es zeigt ein Risiko des Jullienschen Verfahrens an: Wenn die Denkmuster zu sehr abstrahiert und isoliert werden von der Vitalität, der sie entspringen, hängen sie in der Luft und verlieren selbst an Interesse.

François Jullien: „China und die Psychoanalyse“. Fünf Konzepte. Aus dem Französischen von Erwin Landrichter. Verlag Turia + Kant: Wien/Berlin 2013. 163 S., br., 19,- €.

Quelle: F.A.Z., 17.10.2013

Kommende Veranstaltungen

Einführung in die Neuro-Psychoanalyse, II. Teil des Kurses

Robert Langnickel, Winterthur

Der Begriff „Neuro-Psychoanalyse“ bezeichnet die Kooperation von Psychoanalyse und Neurowissenschaften. Diese Veranstaltung führt in dieses interdisziplinäre und umstrittene Forschungsgebiet ein. Wir werden zuerst grundlegende theoretische Texte der Befürworter und Gegner der Neuro-Psychoanalyse diskutieren. Hieran anschliessend werden aktuelle und klassische neuro-psychoanalytische Experimente einer Kritik unterzogen und wir werden uns überlegen, ob und wenn ja welche Auswirkungen die Forschungsergebnisse auf die psychoanalytische und neurowissenschaftliche Theoriebildung haben könnten.

Das detaillierte Programm sowie die zu diskutierenden Texte werden Mitte Oktober an die angemeldeten Teilnehmer versandt.

Zeit: Samstag, 23. 11. und 14. 12. 2013, 10.00 – 17.00 Uhr.

Ort: Lacan-Seminar, Preyergasse 8, 8001 Zürich

Kosten: Fr. 120.- für Nichtmitglieder, Fr. 60.- für Mitglieder und Studierende

Anmeldung: Robert Langnickel, <forschung [ät] robert-langnickel.info>

Tel. 052 534 36 81 (privat)

Seminar Kino-Somatik: Zur Körperlichkeit und dessen Störung im Film

Johannes Binotto, Ioannis S. Zachariadis, Zürich

Auch wenn es während der Dreharbeiten echte Körper waren, die sich vor der Kamera bewegten: die Figuren, die wir am Ende auf der Leinwand sehen, sind nur Schemen, Licht- und Schattenwesen. So zelebriert das Kino die Körper ihrer Stars, jedoch indem es diese Körper unentwegt verwandelt. Dank Kameratricks, Beleuchtung und Filmschnitt erscheint der menschliche Körper im Film strahlender, verführerischer und stärker als in Realität, aber mitunter auch grotesker und erschreckender. In seiner Fähigkeit, Körperlichkeit nicht nur zu dokumentieren, sondern mit dieser zu experimentieren, ist der Film somit prädestiniert, um die Grenzen des Körpers auszuloten, seine Störungen und insbesondere die psychosomatischen Störungen zu inszenieren.

In diesem Kurs wollen wir uns anhand theoretischer Texte, zahlreicher Filmausschnitte, sowie zwei kompletter Filmanalysen, dieser veränderten Körperlichkeit des Kinos annähern. Zu den Körpern, denen wir dabei begegnen werden, zählen unter anderem etwa Charlie Chaplin, Jerry Lewis, Judy Garland oder Robert de Niro.

Zeit:

1. Kursnachmittag - Mittwoch, 4. 12. 2013 / 14.00-17.30 Uhr

Einführung ins Thema anhand theoretischer Texte und diverser Filmausschnitte

Leitung: Johannes Binotto

2. Kursnachmittag - Mittwoch, 11.12. 2013 / 14.00-17.30 Uhr &

3. Kursnachmittag - Mittwoch, 18.12. 2013 / 14.00-17.30 Uhr

Jeweils Screening und Diskussion von ganzen Filmen
Leitung: Dr. med. I. S. Zachariadis

Ort: Grosser Hörsaal (Z 103), Psychiatrische Universitätsklinik Burghölzli, Lenggstrasse 31,
8032 Zürich

Kosten: Keine

Kontakt: Johannes Binotto, j.binotto [ät] es.uzh.ch

Seminar Sinthom (III)

Max Kleiner, Horb am Neckar

Wir wollen in der Besprechung des Seminars XXIII mit der Sitzung vom 10. Februar 1976 weitermachen, die mit „Die Wirrnisse des Wahren“ betitelt ist. Lacan arbeitet dort zwei diskursive Stränge ineinander: zum einen geht es um das Verhältnis von Joyce zur Psychose, um die „Demission“ des Vaters, zum anderen um das Verhältnis des Symbolischen zum Realen und des Realen zur Wahrheit. An den darauf folgenden Seminarterminen sollen die weiteren Sitzungen des Seminars XXIII besprochen werden.

Neueinsteiger sind weiterhin willkommen.

Zeit: Samstag, 11.01., 25.01. und 01.03.2014, jeweils 13.15 – 17.00 Uhr.

Ort: Lacan-Seminar, Preyergasse 8, 8001 Zürich

Kosten: Fr. 120.- für Nichtmitglieder, Fr. 60.- für Mitglieder und Studierende

Anmeldung: info@lacanseminar.ch

Film: "Ein Tag im Leben des Thanos Lipowatz"

Am 25. Und 26. Oktober dieses Jahres hat Thanos Lipowatz aus Athen ein sehr interessantes Seminar, mit dem Thema, „das Ethische und das Politische und das Unbehagen in der Kultur“ im Lacan Seminar gehalten. In diesem Zusammenhang schenkte er uns einen Film, zu seiner Person und seinen Arbeiten. Alle, die diesen Film gerne mit uns sehen mögen, sind am 17. Januar 2014, um 20.15 Uhr, herzlich eingeladen. Die Veranstaltung findet im Lacan-Seminar, Preyergasse 8, 8001 Zürich statt und ist kostenlos.

Vortrag und Seminar Il n'y a pas de rapport sexuel – Schicksale eines Lacanschen Diktums

Britta Guenther, Hamburg / Marcus Coelen, Paris/München

Ausgehend von den rezenten Veröffentlichungen der Kommentierung durch Barbara Cassin und Alain Badiou sowie einer polemischen Reflexion von Jean-Luc Nancy möchten wir einigen der Schicksale nachgehen, die einem viel zitierten Wort von Jacques Lacan eigen sind, sein könnten – oder nicht. (B. Cassin / A. Badiou, Es gibt keinen Geschlechtsverkehr. Zwei Lacanlektüren, und J.-L. Nancy, Es gibt – Geschlechtsverkehr, beide übersetzt von J. Kasper, Zürich/Berlin, diaphanes, 2012.)

Zeit: Vortrag: Freitag, 21. Februar 2014, 20.30 – 22.00 h
Seminar: Samstag, 22. Februar 2014, 13.00 – 17.00 h

Ort: Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, 8001 Zürich

Kosten:

Vortrag: Fr. 40.- für Nichtmitglieder, 30.- für Mitglieder, 20.- für Studierende
Seminar: Fr. 80.- für Nichtmitglieder, 60.- für Mitglieder, 40.- für Studierende
Beide Veranstaltungen: Fr. 100.- für Nichtmitglieder, 80.- für Mitglieder, 50.- für Studierende

Anmeldung: <bg@pli-selon-pli.net> oder <mc@pli-selon-pli.net>

Mythen des Alltags 2.0 zusammen mit entresol

(Felix Hanselmann, Robert Langnickel, Peter Widmer, Regula Schindler, Dieter Sträuli, Dani Strassberg, Doris Lier, Toni Brühlmann, Georg Schönbächler)

Was wir Wirklichkeit nennen, besteht nicht nur aus Wahrnehmungen, sondern ebenso sehr aus Glaubensinhalten. Der Mythos verdeckt etwas, das in der Struktur nicht aufgeht. Dennoch oder gerade deshalb üben Mythen eine grosse Faszination aus. Roland Barthes veröffentlichte 1957 seine Mythen des Alltags. Dort untersucht er gesellschaftliche Symbole und Praktiken, die als selbstverständliche Wahrheiten gelten, auf ihre ideologische bzw. unbewusste Bedeutung hin. Ein Mythos sei, so Barthes, eine historische Gegebenheit, die als natürliche ausgegeben wird.

Rund 60 Jahre später beschäftigen uns neue und auch immer wieder dieselben kollektiven Phantasmen: die zum Leben erwachten Roboter, die absolute, psychische und physische Unversehrtheit, die Evolutionstheorie, der Urknall, Verschwörungstheorien, esoterisch-agnostische Mythen, UFO-Entführungen und Filmmythen.

Zur Form: In unserer Arbeitsgruppe wollen wir Mythen des Alltags auf ihre unbewussten Bedeutungen und ihre gesellschaftlichen Funktionen hin befragen. Wir möchten auf eine Theorie kollektiver Phantasien hinarbeiten. Die Texte dazu sollen gemeinsam ausgewählt und diskutiert werden. Im Herbst 2014 sollen die Themen Mythen, ihre Deutung und die entsprechenden Mythentheorien auf einer Tagung vorgestellt werden.

Am achten Treffen der Arbeitsgruppe „Mythen des Alltags“ am Januar um 20.15 Uhr (Lacan-Seminar, Preyergasse 8, 8001, Zürich) führt Interessierte sind willkommen, neu zur Gruppe zu stossen.

Kontakt: Robert Langnickel, forschung@robert-langnickel.info; Felix Hanselmann felix.hanselmann@gmail.com

4. Interregionales Arbeitstreffen Basel, 7. Dezember 2013

Bereits zum vierten mal werden wir Texte von Freud und Lacan zum Thema Widerstand auf dem Feld unserer psychoanalytischen Praxis gegeneinander antreten lassen. Und das Spiel dann mit unseren eigenen Pässen öffnen. Während in den ersten beiden Treffen jeweils ein Fallbericht aus unseren Reihen auf die Texte der beiden Meister traf, war es beim letztenmal Freuds eigener Bericht über seine Behandlung einer „jungen Homosexuellen“ von 1920, dem Lacans Kommentar galt (im Seminar IV „Die Objektbeziehung“ von 1957). Lacan erläuterte dort die Unterscheidung einer symbolischen (Kastration) von einer imaginären (Frustration) Achse in der Übertragung und illustrierte mit einem Paukenschlag sein immer wieder irritierendes Diktum, der Widerstand in der Analyse sei der Widerstand des Analytikers. Dazu gehört für ihn auch die Gegenübertragung.


Als Fortsetzung bietet sich die Auseinandersetzung Lacans mit einem Fallbericht von Margaret Little an (im Seminar X „Die Angst“ von 1963). Wir wählen als Gegenstück Freuds kurze Schrift „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“ von 1914, obwohl sich Lacan nicht direkt darauf bezieht. Freud zeigt dort auf, warum es mit dem Erinnern, Übertragen, Deuten nicht getan ist. Ein Wink in Richtung des Jenseits des Lustprinzips, zum Geniessen des Widerstandes.

Die Veranstaltung findet am 7. Dezember 2013 wieder von 10.15h - 14.45h in Basel an der Therwilerstrasse 3 statt. Sie wird von der Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse (AFP) unterstützt.

Wir bitten Sie, sich bis zum 31. Oktober 2013 anzumelden bei Rony Weissberg (lacan.klinik@gmail.com). Freuds Text findet sich in den GW X, S.126-136 oder in der Studienausgabe, Erg. Band, S.205-215. Jener von Lacan wird Ihnen nach der Anmeldung zugeschickt.

Unkostenbeitrag: SFR. 40.-/€ 30.-.

Christian Kläui, Basel, Rony Weissberg, Zürich Christoph Zimmermann, Bern

 **Nächste Mitgliederversammlung des Lacan-Seminars: 27. März 2014, 20.30, Preyergasse 8, 8001 Zürich**